

Blücher bei Waterloo.

Das Beste über Blücher hat der große Schwabe Johannes Scherr in seinem dreibändigen Werke: „Blücher, seine Zeit und sein Leben“ geschrieben. Da bekommt man den rechten Begriff von Blücher's Heldentum, seiner Unwüchsigkeit, seinen gewaltigen Feldherrn-Eigenschaften, seiner Beredsamkeit, seiner hohen Vaterlands- und Freiheits-Liebe. Bräutigam ist besonders auch der Abschnitt über Waterloo. Wir lesen hier einige Hauptpunkte aus der großartigen Schilderung hervor.

Nachdem Scherr beschrieben hat, wie Blücher am Schluß der unglücklichen Schlacht bei Vigny unter dem Feuer eines Feindesluges getödtetes Pferd geriet und gequält wurde, und nachdem er die persönliche von Blücher getroffenen meisterhaften Vorkehrungen zum neuen Vormarsch geschildert hat, führt er uns den dreihundertjährigen Kampf am Morgen des neuen Anmarsches gegen Napoleon vor:

„Unmittelbar von seinem Krankenbette war der heldische Alte auf's Schlachtfeld gestiegen, als die Trompeten ihre Marschbefehle in die dampfenden Morgennebel hineinschmetterten. Kam da besorgnißvoll der Generalfeldmarschall mit Opodeldot und Kampfergeist, die er in die Hände schüttelte, um die noch einreißenden, Erregten, einzuleiten.“

„Ach was, Doktor, wozu das Schmieren? Laßt's man gut sein! Ob ich heut' dalkamirt oder undalkamirt in die andere Welt gehe, das kommt auf Eins raus, Gott straf' mir! Also Todesgedanken, aller Besta? Ja, wenn Einem die alten gequälten Knochen so steif sind und so wehthun, uff! Aber laßt mich nur erst im Sattel sein... so, so... 's wird wohl gehen, 's muß gehen, müssen heute unsere Pflicht und Schicksal thun. Denn der Bonaparte muß herunter, wißt Ihr?“

„Es scheint, der verdammte Regen wolle auch heute fortmachen, Erhellung.“

„Schad' nicht! Ist unser guter alter Militär von der Regen, der Regen.“

„Die Generale sind in einem trostlosen Zustand, werden gar nicht losgehen.“

„Ihr auch nicht, Scherronoth! Gehn die Schiefpfeile nicht los, laßt man sie um und schlägt mit den Köpfen zu, 'probatum est.“

„Schredliche Wege, Erhellung.“

„Duer das, fadermentlich quer! Aber müssen durch, und wenn's durch den Regen des leibhaftigen Solans ginge — vorwärts!“

„Und vorwärts ging es, mit unsäglicher Anstrengung durch das besagte Kotmeer. Ist stochte der Heerzug, buchstäblich im zähen Grundschmutz stecken bleibend. Am weißen verzögerte die Hohlung von St. Lambert den Marsch. Hier war es, wo sehr vielen dieser braven preussischen Soldaten, welche seit 48 Stunden so ungeheure Mühsal durchgemacht hatten — viele noch dazu mit brennendem Magen — Kraft und Muth versiegen wollten und ein Gemurre aus den Reihen kam: „Es geht nicht mehr. Was nicht sein kann, kann nicht sein!“

„Der große Feld ritt an die Spitze des Zuges, stieg ab und neben der Kolonne durch den Roth sich arbeitend warf er seine Feuerwörter in die Regimenter: „Ich sag', 's muß gehen, Kinder, laßt den Schatz Donnerwetter! Hört! Ihr wohl, wie die Kanonen da drüben noch uns jähren? Und jetzt, da wir den Millionenhund von Bonaparte so hübsch in der Klemme haben, jetzt, da wir ihm den Garaus machen können, sollen wir uns durch das Bißchen Dred da aufhalten lassen? Oder sollen die Engländer sagen dürfen: Wir haben die Franzosen besiegt, wir allein! Wäre das doch 'ne zu große Schmach für uns, wißt Ihr! Mühen auch die Scharten von gestern auszuweichen, müssen, 's geht nicht anders; muß ausgekehrt werden. Und ich hab' dem Wellington versprochen, rechtzeitig zu kommen. Wollt Ihr mich zu einem Hundsfott machen, zu einem Diplomatiker, he?“

„Ne, der kullen wir nicht! Bist du der Blücher!“

„Und sie rafften sich wieder auf, diese braven und in ihren „Harnischen von Roth“ so prächtigen Leute, und wiederum ging es vorwärts.“

ung von Plancenoit abgefehlt, aber der tapfere Lobau vermochte den überlegenen Streitkräften Bülow's keinen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen und bald schlugen die Vollgelenke der preussischen Jährlingsbataillone nach Belle Alliance hinüber. Der Emperor sah sich gezwungen, zur Befreiung dieser drohenden Gefahr seine sorgfältig aufgearbeitete Reserve zu verwenden, indem er von den 24 Bataillonen seiner Fußgarden 16 den gegen Plancenoit vordringenden Preußen entgegenstellte. Gerade jetzt, wo hier der Kampf wüthend entbrannte, kam ein Erlaß zum Blücher gesprenkt, um ihm von Seiten Thielmann's zu melden, daß dieser General bei Waare von überlegenen feindlichen Streitkräften (Grouchy's) angegriffen sei. „Ihr nichts. Hier und vor uns liegt die Entscheidung, nicht rückwärts oder sonstwo, Gott straf' mir! Der Thielmann soll sich seiner Haut wehren, so gut er kann, und der Bülow immer brau vorwärts auf Plancenoit! Hier müssen wir durch, und wenn alle Sannasse, die der Bonaparte im Leibe hat, gegen uns losgelassen wären.“ So erwiderte Blücher.

Nun beschrieb Scherr das siegreiche Vordringen Blücher's in den Rücken des Feindes und das letzte verwegene Ringen Napoleon's, das nach furchtbarem Blutvergießen mit seinem Untergange schloß.

Scherr zeigt dann, wie Wellington, statt sich mit dem Ruhme der von ihm bewiesenen Standhaftigkeit zu begnügen, den anfänglich von ihm so hoch gepriesenen entscheidenden Antheil der Preußen an dem großen Sieg erst zu verkleinern, dann zu vertuschen suchte und wie diese Geschichtsfälschung in dem kühneren England um sich griff.

Eine romantische Geschichte.

In der Wiener Vorstadt Hernals lebt ein armer Schustermeister, der sich und seine Kinder kümmerlich durch den Ertrag seines Gewerbes nährt. Seine älteste Tochter, ein Mädchen von hervorragender Schönheit, unterstützte ihn dabei, so gut sie eben konnte. Elisabeth, dies ist ihr Name, war so bezaubernd, daß sie schon mit 13 Jahren die Schule verlassen mußte, weil ihr einziger Lehrer imstande war, dem Liebreiz ihrer Person zu widerstehen, und es in folgedessen Szenen gab, die den Ruf einer Schale leicht schädigen können. (Diese Schale ist durch eine Hausmeisterstochter bekannt, die mit Elisabeth in ein und dieselbe Klasse ging.)

Ihre ibrer bescheidenen Verhältnisse gelang es Elisabeth, genügend Ersparnisse wegzulegen, um ihrem einzigen Vergnügen, dem Besuch des Theaters, nicht entgehen zu müssen. Als sie nun einmal spät Abends allein aus dem Burgtheater ging, machte sie die Bekanntschaft eines feinen jungen Mannes, der sie nach einigen Rücksprachen mit dem Vater zur Hausbälterin seines Wiener Quartiers machte. So weit wäre an der Sache nichts Aufsergewöhnliches. Aber vor einigen Tagen überraschte der junge Mann, der sich als Graf entpuppte hatte, den Schustermeister mit der Nachricht, daß er die Tochter binnen wenigen Wochen zum Altar führen werde. Elisabeth wird eine Gräfin Ghulay von Maros Remet und Rodasta heißen. Vor zünftiger Mann ist der Sohn eines k. u. k. Kammerers, des Besitzers der Herrschaften Saravola, Trübsmetter, Dugoffo, Ghulay-Maros, Muran, Ragh-Barfany, ferner mehrerer Güter in Bozen, Görz, Asteigano Westre, Treviso, Mufestre und Chirignago.

Ein Wetterprophet, der mit sich reden läßt.

Von dem Wetterpropheten Mathieu Laensberg, der einst in hohem Ansehen stand, erzählt der „Gaulois“ folgende Anekdote: Laensberg hatte die Gewohnheit, die Wetterpropheten zu hören, die er für die Presse zurechtmachte, seiner jungen Nichte in die Feder zu diktieren. Einmal sagte er für den 22. August bestigen Sturm voraus. Die Nichte bestieg erkaunt von ihrem Blatte auf und sagte: „Das hast Du Dir sicher nicht richtig überlegt, lieber Onkel, das geht wirklich nicht!“

„Und warum denn nicht, Fräulein Nichte?“

„Weißt Du denn nicht, daß ich am 22. August Geburtstag habe?“

„Das ist etwas anderes“, erwiderte der Prophet, „dann schreibe nur: Andauernd schönes Wetter!“

Ein schlimmer Fall.

Junge Hausfrau: „Aber, Emil, jetzt hast Du 'was schönes angerichtet!“

Er: „So? Was denn?“

Sie: „Du hast die Küchentüre offengelassen, wo Du doch gesehen haben mußt, daß das Küchensfenster nicht geschlossen war!“

Er: „Was ist denn dabei?“

Sie: „So eine Frage! Weißt Du denn nicht, daß unter solchen Umständen Zugwind entfliehen muß?“

Erfahrmannschaft vor!

Munde Riich giebt ihrem Bräutigam den schlichten Abschied. — Er hatte es gründlich mit ihr verdorben.

Ich mache eine Wette, Sie haben gedacht, Ich wäre bei dieser Zeit tot und beerdigt, weil Ich so lange keinen Account von mirselbst gegeben habe. Aber Ich bin noch sehr lebendig und stehend. Von Riden sprechend, möchte Ich gerade jetzt und hier bemerken, daß Ich sitze, wie meinstelbst um den ganzen Bloch herum zu sitzen. Nämlich weil ich einen Esel aus mir gemacht habe bei mich soolen zu lassen.

Also, um eine lange Geschichte kurz zu machen: Es ist Alles über. Und es ist ein gutes Ding, daß es ist. Und es denkt: Was wäre der Gebrauch, über gepöhlte Miß zu meinen.

Aber gehen Sie nicht zu Wert und glauben Sie, daß er an mich zurückgegangen wäre, denn, ehrlich, Herr Editor, Ich hoffe zu sterben und treue mein Herz: Ich war es, wo ihn den G. B. (nämlich den großen Baum) gegeben habe.

Es geht natürlich mitaus sagen, daß es meinen Beabsichtigten ist, wovon Ich spreche. Ich bin nicht das Mädchen, wo so leicht an einen Kerl zurückgeht, und Ich bin auch nicht das Mädchen, wo dies auf die Geliebte der Frage schaut, aber die Wege, die dieser Mann an sich hatte, das war mehr, als Ich sehen konnte. Dieses ist, wo Ich die Linie ziehe.

Dieser Mann schien wirklich zu denken, er wäre der ganze Circus. Den Weg, wie er sprach, mußten Sie glauben, er wäre die ganze Stockhards. Was meinte er eigentlich? Wollte er die ganze Welt mit einer Einzünung darum? Aber Sie wetten, Ich habe ihm, sowie Ich erst meine Meinung aufgemacht hatte, ihm den G. B. zu geben, ein ziemliches Stück von meinem Mein gegeben. „Du mußt nicht denken, daß Du das einzige Stücken an der Welt bist“, habe Ich ihm gesagt. „Du denkst, Du bist ein kleiner Gott mit einem Glöckchen daran.“ Das habe Ich ihm auch gesagt und habe ihn gefragt, ob er sich einbilde, das ganze Stillsbüchel zu sein.

Wenn ein Mann, wo an einen Mädchen sich sein will und dann die Frage zu ihr stellt, kein Geld hat, das ist böse. Wann er auch nicht weiß, wie Geld zu machen, dann ist es sehr böse. Wann er aber dann noch den Hof spielen will und mit seinen deutschen Reklons kommt, und frech genug, es die Bänd zu bieten, dann zählen Sie mich heraus. Ich bin nicht dumm!

Sie würden es nicht glauben, Herr Editor, was er von mir gepöhl hat. Angefangen hat er damit, zu erzählen, was seine Mutter und seine Schweftern in dem alten Lande ihm und wie fleißig sie sind. Ich habe solches Geplätsch immer zur Geschichte sein lassen. Ich könnte es nicht helfen, wann seine Ladies draußen Narren aus sich machten, bei so viel zu schaffen. Dann hat er mich müde gemacht bei Erzählen, was für gute Sachen seine Mutter machen kann und was für Strümpfe seine Schweftern stricken können. Ich gleiche meinstelbst zu sehen!

Wo er mich aber absolut müde und traul damit gemacht hat, das ist bei mir immer zu sagen, was sich nicht schickt für mich und dann — das hat es Alles gebohen, Herr Editor — mir immer zu sagen, was für eine feine Familie es wäre, wo Ich hinein käme und Ich sollte Mühschens nehmen auf seine feine Familie.

Eine nette feine Familie, wo die Ladies schaffen müssen wie die Hausmads, und kein Cent Geld da!

Wo er aber den Kleinar mit geläpelt hat, das war, wie Ich darauf insistet habe, er solle den Tag benennen. Sie würden es nicht glauben, Herr Editor, aber wirklich, ehrlich, Herr Editor, er hatte den Bräuf, mir zu sagen, Ich sollte erst auf ein viertel Jahr hinaus zu seine Mutter und die Hauswirtschaft von seiner Mutter lernen und das Kochen und Alles. Dies hat es gefestigt! Ich bin viel zu viel von einer Lady, um ihm darauf die Antwort zu geben, wo richtig gewesen wäre. Alles, was Ich gesagt habe, war, er solle sich hängen sammt seiner ganzen Familie, und Ich gebe nichts darum, wo er hinginge, von mir aus könnte er an den bösen Platz gehen, so lange er nur nie mehr die Thüre von unserem Haus verläßt.

Er wollte dann noch hochschallend Worte machen und sämmt Takt gebrauchen, aber Alles, was Ich sagte, war: „Geh' jage deinself!“

Und dann hat er noch die Galle, seine Gesichte zurück zu wollen. „Nicht an Deinen Leben“, habe Ich gesagt. Dieser Mann muß wirklich denken, Ich hätte etwas Grünes in meinen Augen. Prefents zurückgeben? Was nachstens? Wofür nimmt er mich? Ich gleiche zu wissen! Nicht, wenn Ich meinstelbst tenne.

Wenn ein Mann kommt, wo mich soolen kann, lasse Ich es Abnen wissen. Aber noch nicht jetzt eine Weile. Ich denke nicht! Schwerlich jemals!

Mein Pa hat auch noch einen Knochen mit ihm zu pfücken!

Und die Maa. Wann die ihn trifft — gut bei! Wenn Ma, wo er infultet hat, bei es so hinzustellen, als wann Ich bei ihr keine Hausaltuna lerrn könnte, ihn trifft, werd er nicht w'ten, was ihn getroffen hat.

Also, Herr Editor, machen Sie einen recht schönen Gesellschafts-Paragrafen über mein Dis-Engagement. Meine Liebe zu Ihnen und zu die Herren von der Office.

Ich liebre Miß P a u d e r s.

Sie können einen Hint geben, daß Ich nicht lange für einen Substitut zu suchen brauche. Wollen Sie? Das ist ein Lieblich!

Nochmals mit Liebe Miß P a u d e r s.

Eine Neuigkeit.

Infanterist Bröslmeier hatte fabelhaftes Glück. Sein Leutnant, dem er als Leiddiener zugetheilt war, hatte sich, wie dies ja vorkommen soll, verlobt, und Bröslmeier hatte sich mit militärischer Schnelligkeit in die Köchin des Fräuleins, in die dicke Martha, unsterblich verliebt. Drinnen im Salon sah der Leutnant, sang lyrische Lieder beim Piano, das seine Verlobte wie ihre Tanten begeistert behaupteten, meisterhaft schlug; draußen in der Küche träumte Bröslmeier, er lebe im Schlaraffenland und erkreute die überseelige Martha durch seinen möbelwaagenähnlichen Magen.

Es war sein einziger Wunsch, der schöne Leutnant möchte so an die zwanzig bis dreißig Jahre verlobt bleiben. Inbezug der Wunsch ist die Stiefmutter der Erfüllung; sein schrecklicher Leutnant blieb immer längere Zeit anwesend; dem so zufriedenen Bröslmeier fiel das Schintenbein, dessen Abnagung ihm höhere Bonne bereitet, aus der Hand, als sein Gebieter gar schon um zehn Uhr, was sonst nie der Fall gewesen, aufbrach.

Heute sah Bröslmeier wie stets um sieben Uhr etwas blaß in der düster erfüllten Küche. Er nahm vorerst ein paar vom Vortage zurückgebliebene Schweinsrippen zu sich, dann erst flüsterte er seiner Flamme zu:

„Es gibt eine fabelhafte Neuigkeit, Martha, eine große Neuigkeit.“

„Et, was wäre?“ fragte sie neugierig.

„Gib mir doch ein Stückchen Kalbsbraten von der Schüssel dort her,“ bat er.

Martha schob ihm eilig ein halbes Kilogramm zu.

Etwas gestarrt, begann er mit einem verneinenden Kopfschütteln, als verstände er die Welt nicht mehr: „Es ist ganz unglücklich, Martha, ganz unglücklich!“

„Was wird es denn sein?“ drängte das Mädchen, „heraus damit!“

„Nun also, höre nur gut zu,“ begann er neuerlich, „die Sache liegt so. Aber hast Du nicht ein Tröpfchen irgendetwas Flüssiges, von dem vielen Neben ist mir der Hals ganz trocken.“

Martha setzte ihm ein Gläschen Wasser vor.

Er wusch sich darnach den Mund ab und versuchte, seinem feisten Gesicht einen ernsten Anstrich zu geben, nicht ohne einmal tief aufzuatmen.

„Wo bleibt denn heute der Herr Leutnant?“ fragte Martha arglos.

„Siehst Du, Martha, das ist es ja eben. Um den Herrn Leutnant dreht es sich ja. Hast Du ein Mädchenchen Bier in der Nähe, ich habe einen ehrlichen Durst.“

Während das aufmerksame Mädchen den Wunsch zu erfüllen trachtete, sah der Soldat schweigend da, man konnte bemerken, eine Thräne stahl sich über seine Wangen.

Er schluckte das Getränk hastig durch die Gurgel. Dann stand er auf, sah an seine Mütze und trat zum Fortgehen an.

„Fräulein Martha,“ sprach er rauh, eifern, unüberwindlich, „mein Leutnant hat sich heute entlobt, Fräulein Martha Wohlgeboren, ich auch!“

Um „Schrein von Thakt“.

In erhabener Höhe über der Colorado'er Stadt Georgetown kann man ein rohes geformtes Standbild in einer Grotte wahrnehmen. So sieht dieses Standbild meistens aus, obwohl nichts davon bekannt ist, daß jemals Menschenhände dasselbe hierher geföhrt hätten.

Mit diesem Gebilde ist eine indianische Ueberlieferung verknüpft, — eine der hunderte von Eingeborenen-legenden, welche arderwärts fast nur in Forscher-Kreisen bekannt sind. Sie gehört keineswegs zu den ältesten Indianer-legenden; denn sie geht nicht hinter das neunzehnte Jahrhundert zurück; aber vielleicht ist sie gerade deshalb um so bemerkenswerther, zumal die neuere Zeit auch bei den Rothhäuten viel magerer an Legendenbildungen ist, als frühere Jahrhunderte. Nachstehend möge ihr Inhalt in Kürze folgen, und der modernen Ausdrucksweise angepaßt:

In den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gelangten die Rothhäuten Männer der Ebenen und der Gebirge zu der Ueberzeugung, daß es große Thorheit von ihnen sei, beinahe beständig im Krieg mit einander zu legen. Beste Tage waren vorübergegangen. Hunderte von Menschenleben waren nutzlos geopfert worden, und keine kleineren Jagd-Partien konnten mit Sicherheit jagen; so groß war die Gefahr der Ueberzählung und der Mangel geworden.

Daher wurde, in der Hoffnung, einen dauernden Frieden herbeizuföhren, eine große Zusammenkunft nach der Stätte einberufen, wo zwei Menschenalter später Georgetown gegründet wurde. Unter den Indianern der Ebenen war in dieser Zusammenkunft Kormatoga der hervorstechendste, während Tufenow, welcher besonders durch seine Geschicklichkeit im Zustandbringen von Bündnissen berühmt war, die Gebirgsstämme führte. Es gelang auch, einen Frieden zuwege zu bringen, oder doch einen Waffenstillstand zu schließen. Sechs Jahre lang hielt er an, aber länger wollte sich der kriegerische Geist durchaus nicht zügeln lassen!

Wegen irgend einer geringfügigen Veranlassung bekamen die Stämme wieder Streit mit einander, und alte schlimme Handel wurden wieder aufgenommen, wo sie abgebrochen worden waren. In der ersten großen Schlacht wurde Kormatoga von Tufenow geschlagen, aber er tödtete seinen Gegner Tufenow und schleppte dessen Tochter Thakti davon. Doch diese Blume des Gebirges wollte weder Kormatoga's Schwarm, noch seine Gattin werden und trug einen so verächtlichen Stolz zur Schau, daß die Stammes-Angehörigen ungestüm ihr Leben forderten. Sie starb auf dem Scheiterhaufen, — ohne Thränen oder Seufzer oder Flehen und noch immer stolzer Verachtung auf ihre Mörder schauend. Mit ungenüßlicher Gründlichkeit kauften diese Holz auf bis jede Spur des Körpers verschwinden war.

Als aber das letzte Rauchmädchen vom Scheiterhaufen emporstieg, begann die Erde zu zittern, ein donnerndes Geräusch erhob sich von allen Seiten, und die östliche Wand des Republican Mountain stürzte in das Thal hinab und begrub jeden Indianer der Ebene; es kaupte sich die Masse auf, welche später Bunter Hill oder Chimney Rod genannt wurde. Sobald indeß das Gestein thalabwärts stürzte, sahen die überfallenen Gebirgler, die Zerföhörung von weitem anschauend, auf der Felsklippe die Gestalt ihrer Prinzeßin Thakti als Standbild in einer Grotte erscheinen, hunderte von Fuß über dem Thal. Lange Zeit machten sie dann einen jährlichen Besuch am „Schrein von Thakti“.

Verhalt.

Eine Studentin der Rebzin erhält den Besuch einer Tante vom Lande. Als sich die alte Dame unter größtmöglicher Erweiterung der Augen in der „Bude“ der Musikdchter umgeschaut hat und dabei kaum zur richtigen Erfassung all dieser Dinge gekommen ist, tritt die mittlerweile herbeigeholte Studentin mit einer brennenden Zigarette in's Zimmer. Das war zu viel! Die Landbewohnerin schlägt die Hände zusammen: „Was, Musikdchten, Du rauchst auch Zigaretten?“

„Ja, Tante, meine lange Pfeife ist nämlich seit gestern in Reparatur.“

Ein Schwabenreich.

Eine ergöhliche naive Ansicht von der Weltstadt London scheint ein besonderer Schultzeiß vom Oberamt Göppingen (Württemberg) zu haben. Kommt da zu ihm ein Mädchen und klagt, daß ihr Liebster nach London ausgekuffen sei und gewissen Geldverpflichtungen gegen sie nicht mehr nachkomme. „Das werden wir gleich haben“, meinte der Ortsvorsteher, setzte sich hin und schrieb an das „berehrliche Schultzeißnam London“, es möchte dem „dortigen Polizeidiener“ veranlassen, in der Sache thätig zu sein.

Man kann es sehen.

„Sie halten es für unmöglich, daß eine Frau ein Geliebniß der wärd?“

Browne: „Zawohl!“

Towne: „Ihr Alter verräth sie aber gewiß nicht.“

Browne: „Auch dieses Geliebniß behält sie nicht für sich. Sie versucht es bloß zu thun.“

Parissal-Verlust.

Der arme Herr Corrie! Er hat immer erklärt, der „Parissal“ würde ihm ein Heilengel kosten und arge Verluste bringen. Und siehe da, er hat an der ersten Vorstellung \$20,000 verdient! Das läßt man sich gefallen, wenn neben der Kunstbegeisterung gleich die Dufaten liegen!

Beleibigt.

„Sie, Kellnerin, warum hat denn der Wirth den Herrn dort hinauswerfen lassen?“

„Ja, denken S' Jhna nur — a' Limonad' hat er verlangt!“

Dann mag's stimmen. Dieser Herr hier hat sieben Kriege mitgemacht.

„Sie scherzen wohl. Der sieht ja noch ganz jung aus. Wie kam denn das?“

„Er verbrachte einmal einen Monat in Südamerika.“

Das auch noch.

„Sehen Sie nur mal den wackeligen Trafen von Klümbim!“

„Hm! — Aemer Kerl is erdlich belastet!“

„Soll eilliche Jüter haben!“

„Allerdings!... Sind aber auch erdlich belastet!“

Schadenfreude.

Herr: „Du hast Dich wirklich darüber gefreut, daß die Frau nebenan einen neuen Mantel hat?“

Frau: „Ja, mein Lieber, aber erst dann, nachdem ich gesehen, daß das Pelzwerk nicht echt war.“

Erfahrung.

Galte (dessen angejahrte Ehehälfte in Verjüngungskünsten große Virtuosität besitzt, nach ihrer Morgen-toilette): „Na, Weiberl, wieder mal den Zahn der Zeit ausgezogen?“

Umschrieben.

„Na, Sepp, wie seid Ihr eigentlich nach der Kirchweih nach Hause gekommen?“

Sepp: „Düs weiß i' net — aber am anderen Morgen haben sich mei Schwefel über an' Gast im Garsfall g'runder!“

Entsprechend.

Wirth (getränkt zum Touristen, der sich zur Vorber über das theure Essen beschwert hat): „Nun, was sagen Sie zu unserm Sommergang?... Ist da vielleicht adtzig Pfennig für die Kalbsleber zu theuer?“

Vorsum.

Onkel (zum Neffen, der in dessen Heimathstadt studiren will): „Du bist jetzt noch ein Neuling hier, lieber Karl. Wenn Du daher irgend etwas halt, wende Dich nur vertrauensvoll an mich!“

Neffe: „Lieber Onkel, dürfte ich mich nicht lieber an Dich wenden, wenn ich nichts habe?“

Nach.

Alle Jungfer (die nach langem Suchen doch nichts gekauft hat): „Sie schnupfen? Sobald ich einen Herrn schnupfen sehe, überlauf' mich immer gleich 'ne Gänsehaut!“

Buchhändler: „Seine wahre Natur kann eben Niemand verleugnen!“

Boshast.

„Mensch, was trägtst Du denn da für einen feudalen Paletot?“

„Ach, nicht wahr, ganz aparter Stoff — Jenebe aus Kamelshaaren — wie sieht er mir denn?“

„Wie angewachsen!“

Kurz und bündig.

„Die Dame würde mir ganz gut gefallen, schade, daß sie nicht blond ist.“

Herrathsvermittler: „Mach' ich.“

Die Hausflache.

Proß (zum Maier): „Gut, machen Sie mir's Porträt so — aber in'n Hintergrund den Geldschrank!“

Beim Buchhändler.

„Haben Sie Gory Jle's „Bahnräuber“?“

„Nein, aber wir haben ein Buch, das ebenso gut ist.“

„Will ich nicht, ich will ein Buch, das ebenso schlecht ist.“

Boshast.

Wirth: „Wie schmeckt Ihnen mein Rheingwein?“

Gast: „Ganz nach dem Rhein.“

Erfreulich.

Schwiegerater: „Wie ich sehe, sind Sie ja so viel schuldig, als ich Mühsig gebe.“

Schwiegerohn: „So? Na, da klappi's ja!“

Ein Schlaumeier.

Mama: „Fritzhin, wohin willst Du denn mit dem Weder?“

Fritzhin: „Zu Papa! Sein Bein ist eingeschlafen!“

Auch nicht unrichtig.

„Papa, was versteht man eigentlich unter einem Chamäleon?“

„Nun, zum Beispiel die deutsche Orthographie.“

Mutter: „Leugne nicht, bei den Schularbeiten hat Dir die Köchin geholfen?“

Söhnehen (weinend): „Ja, Mama, dafür habe ich aber Kartoffeln geschält!“

Requivalent.

„Leugne nicht, bei den Schularbeiten hat Dir die Köchin geholfen?“

Söhnehen (weinend): „Ja, Mama, dafür habe ich aber Kartoffeln geschält!“

Parissal-Verlust.

Der arme Herr Corrie! Er hat immer erklärt, der „Parissal“ würde ihm ein Heilengel kosten und arge Verluste bringen. Und siehe da, er hat an der ersten Vorstellung \$20,000 verdient! Das läßt man sich gefallen, wenn neben der Kunstbegeisterung gleich die Dufaten liegen!